

B. Heywood über York Minster (S. 122 f.) ist Davey/Ling Nr. 52 S. 123 f.; R. Ling ist dort Nr. 21, wird aber hier mit einer Gesamtrekonstruktion in Zeichnung von Davey vorgelegt.

J. E. Mellor gibt (S. 127 ff.) einen Vorbericht über einen bei Davey/Ling unter Nr. 24 nur mit summarischer Beschreibung aufgenommenen Komplex aus einer Villa in Leicester, Norfolk Street. Ein klares Bild läßt sich vor Abschluß der Restauration und der endgültigen Publikation kaum gewinnen. Wenn Abb. 8,3 (S. 136) nicht täuscht, muß auch diese Malerei der hier so oft erwähnten Gruppe Kingscote – Lisieux – Köln zugehören oder nahestehen; entsprechend datiert Mellor (S. 139) von R. Ling beraten in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts, schließt aber frühere Entstehung keineswegs aus (trotz einer Münze in offenbar nicht hinreichend aussagekräftiger Fundlage). Es folgen (S. 141 ff.) knappe Angaben zum Technischen von Th. Sturge.

Von der Malerei von Tarrant Hinton war wegen der Abbildungen schon oben (S. 123) die Rede (bei Davey/Ling, Nr. 38). Aber auch nach den besseren Abbildungen ist eine Beurteilung schwierig. Die wohl wieder durch Ling ausgelöste Datierung ist vielleicht gleichfalls im genannten Sinn zu ändern (vgl. Davey/Ling S. 166 ff.: Enge Verbindung zu Kingscote!).

Die frühchristliche Malerei von Lullingstone wird hier von F. Weatherhead (S. 153 ff.) besprochen (Davey/Ling Nr. 27), leider ohne weitere Abbildungen.

Es folgt ein wichtiger Beitrag von E. M. Moorman (S. 161 ff.) über Wandmalerei in den Niederlanden, der schon wegen der Bibliographie, die Entlegenes erschließt, für die Niederlande ein vorläufiges Corpus (wie Davey/Ling für England) darstellt.

L. J. F. Swinkels (S. 183 ff.) resümiert kurz den (oben S. 120) zitierten Bericht über die Malerei von Druten in den Niederlanden.

Den Abschluß bildet ein etwas alleinstehender Beitrag von D. E. Johnston über Mosaiiken und Malerei in Tripolitanien, der – wenn man es genau nimmt – gerade eben noch nicht den Rahmen des „Western Empire“ sprengt; aber Nordafrika gehört nicht minder dazu, wie Länder, die gänzlich fehlen. So erfüllt dieser Beitrag zugleich die Aufgabe, die dazwischen liegenden Länder (Spanien vor allem, aber auch Marokko, Algerien und Tunesien) nicht zu vergessen. Diesem Anliegen dienen Kolloquien wie das hier vorgelegte in Cambridge. 1982 hat ein zweites in Paris stattgefunden, zu dem ein Ausstellungskatalog, *La peinture murale romaine de la Picardie à la Normandie* (A. Barbet, C. Allag), erschien. Erfahrungsaustausch kann kaum besser als dadurch und durch schnelle – und sei es schlichte – Publikation gefördert werden. Der Bericht erschien inzwischen in BAR Internat. Ser. 165 (1983), herausgegeben von Alix Barbet unter dem Titel: *La peinture murale romaine dans les provinces de l'Empire*.

Köln

Andreas Linfert

**Cathérine Balmelle, Recueil général des mosaïques de la Gaule IV. Aquitaine 1.** Mit einem Beitrag von Xavier Barral i Altet. Gallia, Suppl. 10. Editions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1980. 206 Seiten, 112 Tafeln.

Nach den Bänden I – III des von H. Stern begründeten „Recueil général des mosaïques de la Gaule“, in denen die antiken und mittelalterlichen Schmuckfußböden der Belgica, der Lugdunensis und der Narbonensis bereits zum größten Teil erfaßt sind, beginnt mit Band IV 1 die Vorlage der Mosaiken Aquitanien, der letzten noch ausstehenden Provinz Galliens. Der erste Teilband umfaßt das Gebiet der spätantiken provincia Novempopulana zwischen Pyrenäen und Garonne. Der Aufbau des Bandes richtet sich nach den eingeführten Kriterien: Sämtliche Mosaiken, auch kleinste Fragmente sowie durch ältere Nachrichten

überlieferte Böden, werden in der geographischen Reihenfolge der civitates (Consoranni, Convenae, Bigerriones, Benarnenses, Iluronenses) vorgelegt. In einem Anhang behandelt X. Barral i Altet die mittelalterlichen Mosaiken. Neben einem Boden aus Valentine (Nr. 1\*), bei dem Rez. eine spätantike Entstehung nicht ausschließen möchte, handelt es sich um den Mosaikboden der Kathedrale von Lescar (Nr. 2\*), der inschriftlich in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert ist.

In Lugdunum Convenarum/Saint-Bertrand-de-Comminges, dem Hauptort der Convenae, sind aus privaten und öffentlichen Bauten Fragmente von nahezu 40 Mosaikböden erhalten (Nr. 7–46), die zum größten Teil dem 1. Jahrhundert zugewiesen werden können, sogar bis in augusteische Zeit zurückreichen (Nr. 6–8). Die Ausgrabungsberichte geben keine präzisen Hinweise für die Datierung. Da die einfache Schwarzweißornamentik dieser Böden Vorbildern in Italien entspricht, kann die Verf. mit Hilfe italischer Parallelen eine überzeugende chronologische Ordnung vornehmen. Die starke Abhängigkeit von italienischen Dekorationsformen im 1. und frühen 2. Jahrhundert ist für die Mosaiken der westlichen Reichshälfte charakteristisch. Differenzierte Regionalstile entwickeln sich im Westen anscheinend erst in nachhadrianischer Zeit.

Es fällt auf, daß in Lugdunum Convenarum wie in der gesamten Novempopulana polychrome Mosaiken antoninischer und severischer Zeit fehlen, die in den übrigen gallischen Provinzen den größten Teil des erhaltenen Bestandes ausmachen. Zwar kann der Zufall der Erhaltung eine Rolle spielen, auch wird bei den Umbauten der Villen in spätantiker Zeit vieles zerstört worden sein, dennoch scheint dieses Phänomen auf eine gewisse Rückständigkeit, wenn nicht gar auf zeitweilige Armut der Region zu deuten.

In konstantinischer Zeit ändert sich die Lage im Südwesten Galliens von Grund auf; der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung nach der Krise des 3. Jahrhunderts scheint hier besonders wirkungsvoll gewesen zu sein. Zahlreiche literarische Quellen bezeugen den Reichtum Aquitanis und der Novempopulana in spätantiker Zeit (zusammengestellt bei R. Lizop, *Les Convenae et les Consoranni* [1931] 46). Die archäologischen Zeugnisse sind noch zu bruchstückhaft, um die wirtschaftlichen Entwicklungen im einzelnen verfolgen zu können. Die Entdeckung zahlreicher Villen, die allem Anschein nach im 4. Jahrhundert zu prachtvollen Landsitzen ausgebaut wurden, paßt jedoch zur literarischen Überlieferung (zu einzelnen Villen s. u.; bis auf wenige Publikationen ist man im wesentlichen auf die Fundberichte der Gallia angewiesen; allgemein vgl. E. James, *The Merovingian Archaeology of South-West Gaul*. BAR Suppl. Ser. 25,1.2 [1977] 5ff.; zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung K. F. Stroheker, *Der senatorische Adel im spätantiken Gallien* [1948]). Der außergewöhnliche Reichtum Aquitanis spiegelt sich in seinen Mosaiken. Während in den bislang publizierten Bänden des „Recueil“ nur vereinzelt Mosaiken aus der Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts auftauchen, bilden die Böden aus spätantiken Villen den Schwerpunkt im vorliegenden Band (Villen in Valentine, Montmaurin, Auriébat, Taron, Lalonquette, Lescar, Jurançon, Bielle). Die Mehrzahl dieser Böden wird von der Verf. an das Ende des 4., vorzugsweise in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert. Liegt ein Votum des Ausgräbers für eine Entstehung im 4. Jahrhundert vor, so fügt die Verf. in der Regel ein „au plus tôt“ hinzu, das darauf schließen läßt, daß sie diese Datierung lediglich als *Terminus post quem* versteht.

Dieses Ergebnis für die Chronologie der Mosaiken, die ja als Gradmesser wirtschaftlicher Prosperität gelten können, steht dem bisherigen Wissen über die wirtschaftliche und politische Situation, so lückenhaft und unsicher es im einzelnen auch ist, diametral entgegen. Im Verlauf des 4. Jahrhunderts wäre nach Verf. nur ein Boden in Montmaurin (Nr. 71) verlegt worden, den der Ausgräber einer Bauphase um 330 zuweist. Bei den großzügigen Villenbauten des 4. Jahrhunderts hätte man demnach auf Mosaikböden im allgemeinen verzichtet. Nach den Datierungen der Verf. setzt die aquitanische Mosaikproduktion erst

gegen Ende des 4. Jahrhunderts in größerem Stil ein und erreicht einen Höhepunkt nach bzw. während der Zeit des Vandalensturms zu Beginn des 5. Jahrhunderts. Ein überraschendes Ergebnis, wenn man die verheerende Wirkung dieser Ereignisse auf die Wirtschaftsstruktur gerade in diesem Teil Galliens sowie die nachfolgende politische Instabilität im Vorfeld der Bildung des Tolosanischen Reiches bedenkt (die lit. Quellen zum Vandalensturm bei Lizop a. a. O. 47 f.; Ch. Courtois, *Les Vandales et l'Afrique* [1955] 42 ff.; M. Rouche, *L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes* [1977] S. 1 *passim*; E. Demougeot, *La formation de l'Europe et les invasions barbares* 2 [1979] 435 ff., zur Novempopulana bes. 443; allgemein zur Verschlechterung der wirtschaftlichen Grundlagen im 5. Jh. Stroheker a. a. O. 62; 66; Rouche a. a. O. 227; 261; 275).

Die Spätdatierungen, die Verf. vorschlägt, stehen in Übereinstimmung mit der neueren französischen Mosaikforschung, die, basierend auf stilistischen Untersuchungen, eine qualitativ wie mengenmäßig gleichbleibende Mosaikproduktion im 5. Jahrhundert postuliert und diese als Indiz für die Kontinuität antiker Kultur zur Zeit der Germanenherrschaft wertet (J.-P. Darmon, *Gallia* 39, 1981, 143).

In Anbetracht der historischen Implikationen – so wären zumindest die Folgen der Vandaleneinfälle weniger einschneidend als angenommen, zudem eine ungestörte Blütezeit während des Tolosanischen Reiches zu vermuten – müssen die Grundlagen der Datierung kritisch geprüft werden. Die Methode, die Verf. anwendet, besteht im wesentlichen darin, nach akribischen Beschreibungen Parallelen für einzelne Motive auf anderen Böden nachzuweisen. Da sie sich dabei keine regionalen Beschränkungen (Beispiele aus dem gesamten Imperium) auferlegt, ist das Ergebnis eine Übersicht über die Verbreitung einzelner Ornamente in der römischen Mosaikdekoration. Weder wird die Signifikanz der untersuchten Motive berücksichtigt, noch auf problematische Datierungen der Vergleichsbeispiele eingegangen. Die Vergleiche der Verf. beweisen erneut, daß sich die meisten Ornamente wie auch Gliederungsschemata zeitlich nicht eng eingrenzen lassen. Die Datierungen, die als Ergebnis der Aufzählungen vorgeschlagen werden, können so nicht überzeugen. Eine stilistische Analyse, die die Einzelmotive im Gesamtzusammenhang wertet und den besonderen Charakter eines Mosaiks herausstellt, erfolgt nicht. Regionale Entwicklungen, die es außerordentlich fragwürdig machen, ein aquitanisches Mosaik in dieselbe Zeit wie ein syrisches zu datieren, nur weil auf beiden das eine oder andere Ornament identisch ist, werden nicht berücksichtigt. Es sind keine konsequenteren Bemühungen erkennbar, innerhalb der untersuchten Gruppe eine relative Chronologie zu erarbeiten und auf dieser Grundlage die Hauptlinien der Entwicklung aufzuzeigen.

Einen durch Befunde gesicherten Ansatzpunkt zur Erstellung eines chronologischen Gerüsts bietet das Mosaik Nr. 71 aus der Villa von Montmaurin. Die seit dem 1. Jahrhundert bestehende Villa wurde mehrfach umgebaut (G. Fouet, *La villa gallo-romaine de Montmaurin. Gallia*, Suppl. 20 [1969]). Nach einer auffallend fundarmen Periode wurde das Anwesen in den Jahren 325 – 330 in einen weitläufigen, luxuriös ausgestatteten Landsitz umgewandelt (Fouet a. a. O. 59). Diesem Umbau weist Fouet das Mosaik Nr. 71 zu. Nach einer Brandkatastrophe, die Fouet im dritten Viertel des 4. Jahrhunderts ansetzt, werden die Lebensbedingungen offenbar zusehends ärmlicher. Nach einer erneuten Zerstörung gegen Ende des 4. Jahrhunderts gibt es kein Anzeichen für fortdauernde Nutzung der Bauten (a. a. O. 91 ff.). Der Mitte des 4. Jahrhunderts schreibt Fouet die Reste von fünf weiteren, auf höherem Bodenniveau gelegenen Mosaiken zu (a. a. O. 118; 122), die gegenüber Nr. 71 einen deutlichen Qualitätsabfall zeigen. Ist wegen der anspruchslosen Dekoration dieser Böden (vgl. Nr. 74 und 75) eine stilistische Einordnung vorerst nicht möglich, so bietet sich für Ornamentik und Stil von Mosaik Nr. 71 eine überzeugende Parallel in der Villa von Piazza Armerina (H. Kähler, *Die Villa des Maxentius bei Piazza Armerina* [1973] bes. Taf. 34; G. Salies, *Bonner Jahrb.* 174, 1974, Abb. 27; zur Datierung der Villa

in das erste Viertel des 4. Jahrhunderts zuletzt S. Settis in: D. Papenfuß u. V. M. Strocka [Hrsg.], *Palast und Hütte. Beitr. zum Bauen und Wohnen im Altertum* [1982] 515 ff.). Da das Mosaik von Piazza Armerina wie das von Montmaurin Beispiele einer Dekorationsform sind, die sich in der westlichen Reichshälfte seit dem 3. Jahrhundert kontinuierlich entwickelte (dazu Salies a.a.O. 68ff.; 80ff.), liefern die archäologischen Datierungen der Mosaiken von Montmaurin einen wichtigen Schlüssel für die absolute Chronologie innerhalb der stilgeschichtlichen Entwicklung.

Das Mosaik Nr. 161 (Jurançon, Las Hies) zeigt in Aufbau und Dekoration zahlreiche Gemeinsamkeiten mit Nr. 71 (Montmaurin), so daß es um die gleiche Zeit verlegt sein wird. Die vegetabile Ornamentik, die bei Nr. 71 und 161 noch wenig ausgeprägt war, entwickelt bei Nr. 54, 85, 60 (Valentine), Nr. 102 (Auriébat), besonders aber bei Nr. 108, 109, 110, 112 (Taron) einen eigenwilligen, allgemein als typisch aquitanisch angesehenen Charakter. Die Verf. nennt zahlreiche aquitanische Parallelen, zumeist unpubliziert, die für eine starke Produktion der aquitanischen Werkstätten sprechen. Die Analogien, die Verf. für einzelne Ornamente aus anderen Provinzen heranzieht, reichen vom 3. bis ins 6. Jahrhundert, so daß ihre Datierung frühestens Ende 4., wahrscheinlich erste Hälfte 5. Jahrhundert nicht zwingend folgt. Man wird davon ausgehen können, daß die Entwicklung dieses Regionalstils, der sich in überaus zahlreichen Beispielen dokumentiert, nicht unabhängig vom wirtschaftlichen Aufschwung dieser Provinz in konstantinischer Zeit zu sehen ist, als dank der zahlreichen Neu- und Umbauten der Landsitze für eine ungewöhnlich große Nachfrage und gute Auftragslage gesorgt war. Ausgehend von der vegetabilen Ornamentik, die in der westlichen Reichshälfte seit dem Ende des 3. Jahrhundert verbreitet ist (vor allem in Afrika; vgl. aber auch die konstantinische Villa von Desenzano, wo neben schematisierten Lorbeergrillen auch aus Krateren wachsende Zweige vorkommen: E. Ghislanzoni, *La Villa Romana in Desenzano* [1962] Taf. 22), entwickeln die Werkstätten Aquitanien bald einen eigenen Stil. Die Böden von Valentine und Auriébat stehen Nr. 71 von Montmaurin noch sehr nahe, lassen andererseits typische Motive, die man in der zweiten Hälfte des 4. und im 5. Jahrhundert erwartet, wie Regenbogen- und Schlaufenmuster, so vollständig vermissen, daß kein Grund besteht, sie nach der Mitte des 4. Jahrhunderts zu datieren. Die fortgeschrittenste und ungewöhnlichste Ornamentik zeigen in dieser Gruppe zweifellos die Böden von Taron. Dennoch gibt es mit den anderen Böden zahlreiche Berührungspunkte (vgl. z. B. Nr. 112 mit Nr. 71), so daß auch dieses Ensemble noch im 4. Jahrhundert verlegt sein wird. Bedeutsam ist der Vergleich mit einem Mosaik in Bordeaux (*Gallia* 23, 1965, 417 Abb. 5) und einem weiteren in der aus Vorberichten bekannten Villa von Montréal-du-Gers (*Gallia* 36, 1978, 417 Abb. 27). Charakteristisch bei dieser wie bei den meisten der südgallischen Villen ist der luxuriöse Ausbau im 4. Jahrhundert, zu dem auch die Mosaiken gehören, und die Nutzung auf reduziertem Standard nach einer Zerstörung (*Gallia* 36, 1978, 418). Die engste Parallelie für das Portikusmotiv wie für die Fruchtbäume in Taron bietet ein Mosaik der Villa von Près-Bas bei Loupian (Hérault). H. Lavagne und R. Prudhomme schreiben diesen und einen weiteren Boden derselben narbonensischen Villa überzeugend einer aquitanischen Werkstatt zu (*Gallia* 34, 1976, 215 ff.). Nicht zuletzt die Ähnlichkeit mit den aquitanischen Böden, deren Datierung Ende 4. Jahrhundert/erste Hälfte 5. Jahrhundert vorausgesetzt wird, veranlaßt Lavagne und Prudhomme zu einer Datierung in das 5. Jahrhundert (in *Bull. Soc. Nat. Antiqu. France* 1975, 69 ff. datiert H. Lavagne in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, da er – zu Unrecht – Ähnlichkeiten mit syrischen und palästinensischen Böden dieser Zeit vermutet). Einzelne Motive werden zu orientalischen Beispielen in Analogie gesetzt, ohne daß daraus eine überzeugende Datierung in das 5. Jahrhundert resultiert.

Der floralen Gruppe sind auch die bereits publizierten Böden von zwei Villen nördlich der Garonne zuzuweisen, der Villa von Cadeilhan-Saint-Clar (Gers) und von Saint-Emilion

(Gironde). Cadeilhan-Saint-Clar wird aus stilistischen Gründen dem Ende des 3. bzw. dem Anfang des 4. Jahrhunderts zugewiesen (M. Larrieu u. Y. Le Moal, *Gallia* 11, 1953, 41 ff.). Bei Saint-Emilion führen die Verf. zur Begründung einer Datierung ins 5. Jahrhundert als angeblich datierte Parallele die bereits seit langem ergrabene, aber noch unpublizierte Villa von Plassac an (C. Balmelle, M. Gauthier u. R. Monturet, *Gallia* 38, 1980, 59 ff.). Die Beziehungen der Mosaiken von Saint-Emilion zur „floralen“ Gruppe sind so eng, daß man sie in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang sehen muß. Von den Böden in Saint-Emilion lassen sich wieder zahlreiche Parallelen zu den Mosaiken von Jurançon, Pont d’Oly, ziehen (Nr. 147 – 160). Der Kern dieser in sich geschlossenen Gruppe, für die sich bei sorgfältiger Analyse noch detailliertere Indizien für die relative Abfolge gewinnen lassen werden, repräsentiert vermutlich die Stilrichtung, die etwa im zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts in Aquitanien vorherrschte.

Von den Mosaiken mit vegetabiler Ornamentik hebt sich eine Gruppe vorwiegend geometrisch dekorerter Böden ab. Nr. 78 wurde nahe der Villa von Montmaurin in dem Quellheiligtum bei La Hillère aufgedeckt. Die ältesten Bauten, zu denen auch das Mosaik gehört, sind nach G. Fouet im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts errichtet worden, in Verbindung mit dem Ausbau der benachbarten Villa, aber in einem „contexte légèrement plus tardif“ (*Gallia* 30, 1972, 122). Überwiegend geometrisch sind auch die Böden der Villa von Lalonquette ornamentiert (Nr. 117 – 127). Während bei dem Mosaik von Montmaurin (Nr. 78) die Bodenfläche mit einem in Flechtband angegebenen Schema in größere Felder gegliedert ist, herrschen in Lalonquette kleinformatige Teppichmuster vor, auf Flechtbänder wird verzichtet. Mit Lalonquette vergleichbar sind die Mosaiken der Villa von Lescar (Nr. 132 – 146). Zwar haben die Grabungen in dieser Villa relativchronologische Hinweise für die Verlegung der Böden geliefert, die sich jedoch nicht in absolute Daten fassen lassen. Die Verf. differenziert zwischen Böden aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, solchen aus dem Ende des 4. bzw. Anfang des 5. Jahrhunderts und aus der Mitte des 5. Jahrhunderts, wobei ihr schwer zu folgen ist. Auch wenn es stratigraphische Differenzierungen gibt, lassen sich diese stilistisch so wenig fassen, daß zwischen den einzelnen Phasen kein größerer zeitlicher Abstand anzunehmen ist. Ein Vergleich zwischen den Böden von Lalonquette und Lescar mit Nr. 78 von Montmaurin läßt auf einen deutlichen zeitlichen Abstand schließen. Nr. 132 (Lescar) erscheint fast als Weiterentwicklung des Portikusmotivs von Nr. 108 (Taron). Auch wenn die Böden von Lalonquette und Lescar nach der Hauptgruppe der floralen Mosaiken entstanden sein sollten, gibt es keine Indizien, die zwingend für eine Datierung in das 5. Jahrhundert sprechen (vgl. die bereits z. T. verwandte Ornamentik in Desenzano, Ghislazoni a. a. O. Taf. 5; interessant die entwickelte Schlingenornamentik in den später verlegten Partien, vgl. ebd. Taf. 2). Diese geometrische Dekorationsform ist auch sonst in Aquitanien nachzuweisen (vgl. Villa von Loupiac: *Gallia* 12, 1954, 208 f.; Abb. 13 – 14). Verschiedentlich sind sowohl geometrische wie florale Böden in derselben Villa verlegt worden (z. B. Montréal-du-Gers, *Gallia* 32, 1974, Abb. 27). Es wird zu prüfen sein, ob generell in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts eine Tendenz zur Ornamentierung mit kleinteiligen Teppichmustern vorherrscht.

Figürliche Mosaiken sind in der Novempopulana selten. Den Meeresszenen aus den Thermen von Jurançon, Pont d’Oly (Nr. 150, 153, 154) ist das 1979 entdeckte Okeanosmosaik von Maubourguet hinzuzufügen (C. Balmelle u. S. Dousseau, *Gallia* 40, 1982, 149 ff.). Den Verfassern scheint die Ornamentik zu korrespondieren „à des particularités techniques bien attestées au V<sup>e</sup> et VI<sup>e</sup> s. dans le monde méditerranéen“. Entsprechend schlagen sie eine Datierung nach dem 4. Jahrhundert vor (a. a. O. 170). Rez. sieht in der Ornamentik Parallelen zu den Böden in Lalonquette und Lescar, denen es zeitlich zuzuordnen sein wird.

Entgegen der Verf. hält Rez. die Hypothese einer aufblühenden Mosaikproduktion Galliens im 5. Jahrhundert für unbegründet. Die stilkritischen Beweisführungen der Verf. sind nicht überzeugend, die archäologischen und historischen Zeugnisse lassen sich mit den Spätdatierungen nicht in Einklang bringen. Unwahrscheinlich ist auch, daß eine rege Tätigkeit der Mosaikwerkstätten im 5. Jahrhundert auf den profanen Bereich beschränkt geblieben wäre. Das Fehlen von mosaizierten Kirchenböden aus dieser Zeit spricht eher dafür, daß insgesamt nur noch wenige Fußböden verlegt wurden. (Die von James a. a. O. 142 angeführten lit. Zeugnisse für eine Kontinuität der Bodenmosaiken bis in merowingische Zeit beziehen sich eindeutig auf Wandmosaiken, die in einer anderen Tradition stehen; Quellen zitiert nach E. Knögel, Bonner Jahrb. 140 – 141, 1936, 1 ff. Die von James a. a. O. postulierte Abhängigkeit der Ornamentik auf Gürtelschnallen von gallischen Mosaikfußböden ist abwegig.) Die Situation der gallischen Mosaikwerkstätten im 5. Jahrhundert wird sich mit der in Spanien vergleichen lassen, wo diese „nach den Unruhen und Zerstörungen der germanischen Einwanderer im 5. Jh. . . . bald ohne Aufträge blieben und sich auflösen mußten“ (H. Schlunk u. Th. Hauschild, Hispania Antiqua. Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit [1978] 25; allgemein zur Situation im 5. Jahrhundert 29 ff.). Der sich abzeichnende Konsens der neueren französischen Forschung, die spätantike Mosaikproduktion Galliens überwiegend dem 5. Jahrhundert zuzuweisen, muß in Frage gestellt und im einzelnen einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

Bonn

Gisela Hellenkemper Salies

**Alex R. Furger, Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Reinach BL** (Neolithikum bis Hochmittelalter). Mit besonderer Berücksichtigung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes. Mit einem anthropologischen Beitrag von Bruno Kaufmann. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 3. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1978. 134 Seiten, 33 Abbildungen, 4 Tabellen und 32 Tafeln.

Durch neue Ausgrabungen in einem römischen Brandgräberfeld und in einem Reihengräberfriedhof der Merowingerzeit wurde im vorher fundarmen Bereich der Gemeinde Reinach, im Birstal südlich von Basel gelegen, das archäologische Fundmaterial so erheblich vermehrt, daß eine Bearbeitung und Publikation notwendig wurde.

Die ansehnlichen Neufunde und das schüttete, ältere Fundmaterial, das in vermehrter Zahl erst seit den 60er Jahren aufgesammelt worden war, hat A. R. Furger zu einem ansprechenden Katalog zusammengestellt, wobei „eine vollständige Edition der Bodenfunde eines kleinen Arbeitsgebietes“ von ca. 7 qkm angestrebt wurde.

In dem übersichtlichen und sorgfältigen Band sind alle Funde vom Neolithikum bis zum späten Mittelalter erfaßt. In chronologischer Reihenfolge werden die ca. 730 Fundstücke in einer ausführlichen Beschreibung dargestellt; fast alle sind auf den Tafeln in Strichzeichnungen oder Fotos abgebildet. Bei jeder Fundstelle ist nach der Beschreibung und Charakterisierung des Fundplatzes dem Katalog ein Kommentar des vorliegenden Fundstoffs angeschlossen. Für jeden Zeitabschnitt hat schließlich der Verf. am Schluß eine kultur- und siedlungsgeschichtliche Bewertung versucht, die für die römische Zeit und das frühe Mittelalter durch Fundkarten veranschaulicht sind. Über die unmittelbare Umgebung von Reinach hinaus sind diese beiden Karten, wohl um ihre Aussagen abzusichern, auf den Nordteil der zwei Täler von Birsig und Birs bis zum Rheinknie bei Basel hin ausgedehnt.

Entsprechend dem unterschiedlichen Fundbestand mußte die Behandlung der einzelnen Zeitabschnitte sehr ungleich ausfallen. Da z. B. für das Neolithikum fast nur Steingeräte, die überwiegend als Oberflächenfunde auf Freilandstationen aufgesammelt wurden, vorlie-